

Jomo, K. S., and Jacques Baudot (eds.): *Flat World, Big Gaps. Economic Liberalization, Globalization, Poverty, and Inequality*. London: Zed Books, 2007. 416 pp. ISBN 978-1-84277-834-0. Price: £ 24.99

Das vorliegende Buch geht der Frage nach, inwieweit die von Wirtschaftswissenschaftlern aufgestellten Thesen, dass Globalisierung weltweites Wachstum auslöse und dass die wirtschaftliche Liberalisierung zu geringerer Ungleichheit und Konvergenz führe, zutreffen. Die in diesem Band zusammengestellten Forschungen weisen nach, dass die Weltwirtschaft seit den 1980er Jahren langsamer gewachsen ist und dass größere Ungleichheiten auf der internationalen Ebene anzutreffen ist. Dank empirischer Analysen wird gezeigt, dass die wirtschaftliche Liberalisierung Ungleichheit, Armut und Entwicklung in den letzten Dekaden beeinflusst bzw. erhöht hat. Dies ist auch eine für Sozialanthropologen wichtige Erkenntnis, da sie gegen die vorherrschende Meinung in neoliberalen Kreisen angeht, dass die wirtschaftliche Liberalisierung Armut und Ungleichheit reduziere.

Die Beiträge der ersten Hälfte des Buches diskutieren Ungleichheit auf Weltebene und die Frage der Konvergenz bzw. Divergenz zwischen den einzelnen Nationalstaaten. Überzeugend zeigen verschiedene Artikel die immer größer werdende Ungleichheit auf Weltebene auf, die vor allem seit den 1980er Jahren wächst. Der zweite Teil des Buches ist der komparativen Gegenüberstellung der meisten Weltregionen (West- und Osteuropa, Lateinamerika, Nordafrika, Afrika südlich der Sahara, Indien, Ostasien und China) gewidmet, die unterschiedliche Wirtschaftspolitiken praktiziert haben. Dieser Teil erlaubt dem Leser, sich ein ausgewogenes Bild der Kontraste und Ähnlichkeiten der vorgestellten empirischen Verhältnisse zu verschaffen. Eine Vielfalt an empirischen Studien zeichnet dieses Buch aus, und macht es zu einer interessanten Lektüre, die es dem Leser ermöglicht, seine eigenen Schlüsse zu ziehen. Zahlreiche Tabellen und Graphiken veranschaulichen die empirischen Sachverhalte und erlauben es, gezielt nach Informationen zu suchen.

Die Autoren stellen eher wachsende inter-nationale, als wachsende intra-nationale Disparitäten fest. Sie zeigen, dass die Globalisierung kaum eine Verbesserung der Ungleichheitsraten mit sich gebracht hat, sondern dass sich stattdessen die Ungleichheitsbedingungen in einzelnen Ländern sowie global verschlechtert haben. Die Möglichkeiten und die Bereitschaft der Länder im sozialen Bereich zu intervenieren sind im Rahmen der wachsenden Globalisierung der letzten Jahrzehnte noch zurückgegangen.

Das Verdienst des Buches liegt in der Vielfalt und Qualität der einzelnen Artikel, die zur Erforschung der Beziehung von Globalisierung und Ungleichheit beitragen. Dieses Verhältnis wurde in den letzten Jahren in verschiedenen Studien thematisiert, ohne dass ein realistisches globales Bild erstellt werden konnte. Die jüngsten Antiglobalisierungsbewegungen mögen in diesem Buch eine Bestätigung einzelner ihrer Thesen finden sowie die Gründe für die wachsenden Proteste der wirtschaftlich marginalisierten Bevölkerungen. Auch die

Bedeutung der Globalisierung für eine Ungleichheit, die in den letzten Dekaden globalisiert wurde, wird in Ansätzen in diesem Buch erkenntlich, wenngleich es dazu noch weiterer lokaler empirischer Studien von Soziologen sowie Kultur- und Sozialanthropologen bedarf. Mit diesem Buch können aber auch der öffentliche internationale Diskurs sowie der von Wissenschaftlern beeinflusst werden, die sich für internationale soziale Entwicklung interessieren. Damit trägt dieses Buch dazu bei, dass Ungleichheit und Armut weiterhin zu den wichtigsten Themen der internationalen Agenda zählen.

Ulrike Schuerkens

Josephides, Lisette: *Melanesian Odysseys. Negotiating the Self, Narrative, and Modernity*. New York: Berghahn Books, 2008. 246 pp. ISBN 978-1-84545-525-5. Price: \$ 90.00

In der vorliegenden Monographie untersucht Lisette Josephides, wie sich im südlichen Bergland von Papua-Neuguinea lebende Kewa über sich selbst und über ihre Welt verständigen und wie sie durch die entsprechenden Äußerungen und Handlungen soziales Wissen konstituieren, beziehungsweise explizit machen.

Von zentraler Bedeutung ist für Josephides der Begriff der "elicitation", der "Hervorlockung": Mit dem Ziel, andere zur Wertschätzung ihrer Person zu bewegen, formulieren die Einzelnen bestimmte Ansprüche, die sie als im Einklang mit allgemein akzeptierten kulturellen Normen ausgeben und die sie je nach Resonanz später bekräftigen, modifizieren oder auch zurückziehen können. "Hervorlocken" will man also letztlich die Zustimmung und Anerkennung seiner Gesprächspartner. Dabei soll es eine *siapi* genannte Form von "veiled speech" ermöglichen, kommunikative Absichten zu verschleieren und die eigenen Positionen zunächst auf mögliche Reaktionen hin zu erproben, ohne sie von Anfang an direkt vertreten zu müssen. Gleichzeitig ergibt sich jedoch die Notwendigkeit, die stets kontextabhängige "wahre Bedeutung" bestimmter Äußerungen und Handlungen zu ermitteln. "[I]t is everyone's constant endeavour", so schreibt Josephides an zwei Stellen, "to discover the intentions of others" (17, 155).

In dem Maße, in dem die unterschiedlichen Ansprüche kontinuierlich auf dem Prüfstand stehen, werden auch die in ihnen thematisierten kulturellen Normen immer wieder neu ausgehandelt. Als Subjekte dieser Aushandlungsprozesse bedienen sich die Individuen Josephides zufolge eher ihrer Normen, als dass sie sich von ihnen beherrschen lassen. Auf der anderen Seite schildert Josephides das Alltagsleben ihrer Gewährsleute geradezu als eine Schlangengrube, als ein unausgesetztes Ringen, in dem sich jeder gegenüber jedem zu profilieren versucht. Dementsprechend düster fällt das Bild aus, mit dem das erste Kapitel beginnt: Die Autorin sitzt abends in ihrem Haus und lauscht den Nachbarn, die unter anderem Warnungen abgeben, Andeutungen fallen lassen und Zweifel säen oder frustrierten Bedürfnissen Ausdruck geben und Sorgen formulieren (3). Dann bricht die Nacht herein, aber "the talk that lingers has no

happier or more soothing message than the child's dry cough, thickening the air with portents of doom" (4).

Nachdem Josephides im Vorwort schreibt, dass sie grundsätzlich nicht die Unterschiede, sondern die Ähnlichkeiten zwischen den Kulturen betone und dass sie sich schon bei ihrer ersten Ankunft im Bergland von Papua-Neuguinea "quite at home" gefühlt habe (xviii), kommt sie gegen Ende des Buches noch einmal auf diese Erinnerung zurück und stellt fest, dass sie hinsichtlich der von ihr untersuchten Themen keine "ontological difference" entdecken könne (221). Zwar würde man im Fall der Kewa die eigenen Ansprüche möglicherweise aggressiver vertreten als anderswo (44), aber dennoch spricht Josephides von einer die Grenzen des Lokalen überschreitenden "universal practice or capacity", wenn sie sich auf ihre zentrale These bezieht, nach der es sich bei dem Selbst immer eher um eine Sache der Entäußerung (externalization) als der Introspektion handle (222). Deshalb, so heißt es ebenfalls im Vorwort, sei "the process of knowing others ... not essentially different from that of knowing one's self" (xv, xxii).

"Melanesian Odysseys" besteht aus drei Teilen, von denen der erste einer ethnographischen und theoretischen Einführung dient: Die Autorin skizziert das Alltagsleben am Ort ihrer Feldforschung (Kapitel 1) und entwickelt unter anderem den bereits erwähnten Begriff der "elicitation", wobei sie sich mit George Herbert Mead, P. F. Strawson, Jean-Paul Sartre, Paul Ricoeur und Charles Taylor auseinandersetzt (Kapitel 2).

Der zweite Teil (verwirrenderweise als "Part I" bezeichnet) bildet den Schwerpunkt des Buches und basiert auf den Lebensgeschichten von älteren Personen (Kapitel 3), von Angehörigen der nachfolgenden Generation (Kapitel 4) und von jungen Erwachsenen (Kapitel 5). Für Josephides liefern die älteren Erzähler einen "backdrop of Kewa culture" (53), indem sie ihr zurückliegendes Leben als paradigmatisch darstellen. Die "middle-aged people" dagegen versuchen, die Vergangenheit mit der Gegenwart zu verbinden und in der sich verändernden Welt eine "representative moral personhood" zu konstruieren (81), während die Jüngeren bereits sämtlich in neuen Lebensbereichen engagiert sind, so dass sie statt über Kriege, Kulthäuser und Magie über Straßenbau Geldwirtschaft und Christentum sprechen (112).

Im dritten Teil ("Part II") geht es nach einer kurzen theoretischen Vertiefung der verwendeten Konzepte (Kapitel 6) vor allem um die Themen Heirat (Kapitel 7) und Tod (Kapitel 8). Hier verarbeitet Josephides Darstellungen, die sich zugleich aus den Äußerungen einzelner Gewährsleute und aus ethnographischen Beobachtungen speisen und die sie in Anlehnung an Michael Carrithers als "minimal narratives" bezeichnet. Auf die Beschreibung unter anderem von verschiedenen Eheschließungen und Todesfällen folgt zum Schluss (Kapitel 9) ein Versuch, das ethnologische Projekt als Aristotelische Mimesis und die Ethnographie als "delimiting and portraying difference", als "regionally circumscribed" sowie als "cultural history" zu interpretieren (218).

Insgesamt hätte "Melanesian Odysseys" zweifellos von einem sorgfältigen Lektorat profitieren können: Die

Endnoten enthalten zahlreiche Ausführungen, die eher in den Haupttext gehören, während sich dort Erklärungen finden, die in Klammern stehen, aber in den Endnoten besser aufgehoben wären. Trotz mancher Wiederholungen ist der sprachliche Ausdruck nicht immer gut verständlich und viele Formulierungen muten zum Teil als recht unbescheiden, zum Teil als etwas hochgestochen an. Die Einschätzung zum Beispiel, dass der Begriff "odysseys" in Bezug auf die in Kapitel 5 erwähnten Geschichten als "entirely appropriate" erscheine (137), wird wohl nicht auf ungeteilte Zustimmung stoßen.

Für noch problematischer halte ich die Dokumentation des ethnographischen Datenmaterials. Vor allem bei den im dritten Teil beschriebenen Eheschließungen und Todesfällen verzichtet Josephides durchgehend darauf, die verwendeten Zitate mit Angaben zu Zeit, Ort oder Aufnahmekontext zu belegen, und es bleibt häufig unklar, ob sie jeweils selbst anwesend war oder nachträglich unterrichtet wurde. Zwar behauptet sie, die Äußerungen ihrer Gewährsleute so weit wie möglich in deren eigenen Worten zu reproduzieren (155), ja sie reklamiert sogar "literal scrupulousness" (160, Endnote 6), die Zitate im dritten und die Lebensgeschichten im zweiten Teil sind jedoch ausschließlich in englischer Übersetzung wiedergegeben. Viele Leser dürften darüber hinaus einen Anhang vermissen, der die von Josephides in Ausschnitten miteinander kombinierten Erzählungen zumindest exemplarisch auch vollständig und geschlossen präsentiert.

Hinsichtlich der Rahmenbedingungen der Datenproduktion beschränkt sich die Autorin leider im Großen und Ganzen auf sporadische Bemerkungen, mit denen sie auf ihre Feldforschung hinweist und die sie selbst treffend als "fragmented glimpses" bezeichnet (220). So schreibt sie zum Beispiel im ersten Kapitel kurz, dass sie in ein Dorf namens Yakopaita gezogen ist (16), verrät jedoch erst im fünften Kapitel, dass sie während ihres gesamten Feldaufenthaltes dort gewohnt hat (113).

Angesichts der Tatsache, dass Josephides wie bereits in ihren früheren Publikationen den Anspruch erhebt, für "die Kewa" insgesamt zu sprechen, fällt außerdem auf, dass sie sich mit den Autoren, die ebenfalls zur Kewa-Ethnographie beigetragen haben, nicht inhaltlich auseinandersetzt, so weit sie sie überhaupt zur Kenntnis nimmt. Die Namen Karl Franklin (Kewa Social Organization. *Ethnology* 4.1965: 408–420; The Dialects of Kewa, New Guinea. Canberra 1971) und Mary MacDonald (Mararoko. A Study in Melanesian Religion. New York 1991) fehlen völlig, John LeRoy und ich selbst werden nur jeweils mit einer Arbeit in Klammern beziehungsweise in einer Endnote genannt (J. LeRoy, Fabricated World. An Interpretation of Kewa Tales. Vancouver 1985; H. Jebens, Wege zum Himmel. Bonn 1995). Dies ist aus meiner Sicht vor allem deshalb bemerkenswert, weil sich LeRoy mit einer ganzen Sammlung von Erzählungen beschäftigt und weil Josephides auf von mir am Beispiel einer anderen Kewa-Siedlung intensiv untersuchte Themen eingeht, wenn sie die in Kapitel 4 reproduzierten Geschichten in Bezug auf die geschlechtsspezifische Wahrnehmung

von Tradition, Christentum und Moderne interpretiert (106 f.).

Vor dem Hintergrund der bisherigen Forschung und meiner eigenen Erfahrungen halte ich Josephides' Darstellung der Verwendung von "veiled speech" durchaus für treffend und ich stimme ihrem Versuch zu, das Alltagsleben und die Handlungsmacht ihrer Gewährsleute besonders zu betonen; das Bild eines unausgesetzten Ringens, in dem sich jeder gegenüber jedem zu profilieren versucht, wird jedoch der gerade im Alltag immer wieder spürbaren Dimension des Humors nicht gerecht und geht von daher zumindest an einem Teil der Realität vorbei.

Die Ausführungen von Josephides erscheinen vor allem dort als interessant, wo sie ihren Begriff der "elicitation" auch auf sich selbst beziehungsweise auf die eigene Argumentation bezieht (44) und wo sie feststellt, dass die beschriebene "perception of local knowledge ... not unlike academic reasoning or polemic" sei (216). Hinweise, die sich für einen systematischen Vergleich von indigener und westlicher Fremd- und Selbstwahrnehmung nutzen lassen, sucht man allerdings in "Melanesian Odysseys" vergeblich: Josephides erwähnt zwar an einer Stelle "Kewa experiences of actual white people" und behauptet, dass Letztere keine besondere Wertschätzung genießen (137), die Frage, was das genau bedeutet, beziehungsweise wie es sich auf die Forschung in Yakopaita ausgewirkt hat, bleibt indes offen.

Holger Jebens

Journet-Diallo, Odile: *Les créances de la terre. Chroniques du pays Jamaat (Jóola de Guinée-Bissau)*. Turnhout: Brepols, 2007. 368 pp. ISBN 978-2-503-52666-9. (Bibliothèque de l'École des Hautes Études, Sciences Religieuses, 134) Prix : € 45.00

Odile Journet-Diallo ist eine Ethnographin vom alten Schlag. Fünfzehn Jahre hat sie in dem Dorf Esana im Diola-Gebiet zwischen dem Rio Cacheu und dem Casmance in Guinea Bissau gelebt. Entstanden ist eine Monographie, wie sie von EthnologInnen kaum noch geboten wird, die aus ihren Kurzzeitfeldaufenthalten von bestenfalls sechs Monaten allenfalls noch einen Beitrag zu einer der Bindestrich-Disziplinen (wie z. B. Medizin-, Musik- oder Kommunikations-Ethnologie) zu leisten imstande sind. Journet-Diallo kannte ihre Materie, als sie der "ethnographischen Dringlichkeit" nachgab, "eine vertiefte Untersuchung in Angriff zu nehmen, wo die beobachteten Fakten Fragen aufwarfen in Bezug auf das, was im Jola-Land als bereits gesicherte Daten galt" (14).

Journet-Diallo ist aber auch von der alten Schule, was die Präsentation und die Deutung ihrer Daten anbelangt. Fast könnte ich glauben, ein Werk in der Hand zu halten, das in der Mitte des 20. Jhs. entstanden ist. Die Autorin als "Zeugin" stellt sich nicht vor, wie dies Michel Leiris bereits 1932 in seinem Tagebuch als förderlich für die Objektivität einer ethnographischen Darstellung einschätzte und wie dies in der postmodernen Ethnologie als unverzichtbar gilt. Die Menschen,

deren Kultur präsentiert wird, erscheinen nicht als Personen, die sich in einem sozialen Raum entwickeln, darin reiben und sich in ihr Los ergeben oder dagegen auflehnen. Konflikte, von denen viel die Rede ist (Kapitel III trägt den Titel "Disputes jóola"), sind die zwischen Gruppen (z. B. Dörfern oder Verwandtschaftsgruppen), aber nicht die zwischen unterschiedlich empfindenden oder handelnden Menschen. So liest sich das Buch recht trocken und kann nur solche LeserInnen anlocken, die ähnliche Fragen an die Welt haben und die eine solch detaillierte Beschreibung dieser ungefähr eine Million starken ethnischen Gruppe suchen, um sie etwa mit anderen dezentralen Gesellschaften zu vergleichen.

Die Fragen, die Journet-Diallo behandelt, sind die nach dem Weltbild, so wie es sich der Siedlungs- und Verwandtschaftsstruktur entnehmen lässt, wie es in den rituellen Festen (Initiation, Inthronisation, Ringkämpfe) zum Ausdruck kommt, wie es durch die Landverteilung, beim Begräbnis und in dem Verständnis von Geburt und Wiedergeburt manifestiert ist. Die Autorin entwirft ein komplexes Bild eines geschlossenen Systems, das – auch wenn es durchaus konfliktreich unter den Menschen zugeht – den Eindruck erweckt, so oder so ähnlich auf ewige Zeiten weiter bestehen zu können.

Das aber ist fragwürdig. Wurden nicht die Ethnographien, die in der Mitte des 20. Jhs. entstanden, später dafür gerügt, dass sie scheinbar statische Verhältnisse darstellen, wo doch längst der Samen des Wandels gestreut war? Um wie viel mehr gilt das im 21. Jh., da die Globalisierung die letzten Nischen des Erdballs erfasst? Mag Journet-Diallo noch so sehr das "vivre ensemble" der Diola preisen, "dem weder die Eroberung, noch die Kolonialisierung, noch der Krieg beikommen konnte" (15), so ist es doch äußerst unwahrscheinlich, dass diese Diola dem Einfluss der Moderne zu trotzen imstande sind oder auch nur dazu gewillt sind.

Journet-Diallo mag Recht haben, wenn sie frühere Autoren, die über die Diola geschrieben haben, dafür kritisiert, "dazu beigetragen zu haben, (diese) abwechselnd als Beispiel für eine unreduzierbare Authentizität oder für eine wilde Anarchie zu verdinglichen" (14); aber eine Gesellschaft ohne die darin lebenden Menschen darzustellen, hebt diese Reifizierung nicht auf. Nach der Lektüre des Buches bleibt mir ein schaler Geschmack, eine Gesellschaft wie in einer Vitrine betrachtet zu haben: Menschen, die scheinbar nur nach vorgefertigten Regeln und Gesetzen agieren, wie sie den komplexen Vorstellungen und differenzierten sozialen Netzen entsprechen. Ich habe nichts darüber erfahren, welche Zukunft der Diola-Gesellschaft beschert sein mag, welche Entwicklungen bereits eingeläutet sind, wohin die jungen Leute streben und ob die Alten bereit sind, sie gehen zu lassen oder gar mit ihnen zu gehen. Und so frage ich mich, welchen Stellenwert eine Monographie diesen Stils in der heutigen Zeit noch hat.

Godula Kosack

Kehl-Bodrogi, Krisztina: "Religion Is Not So Strong Here." Muslim Religious Life in Khorezm after Social-